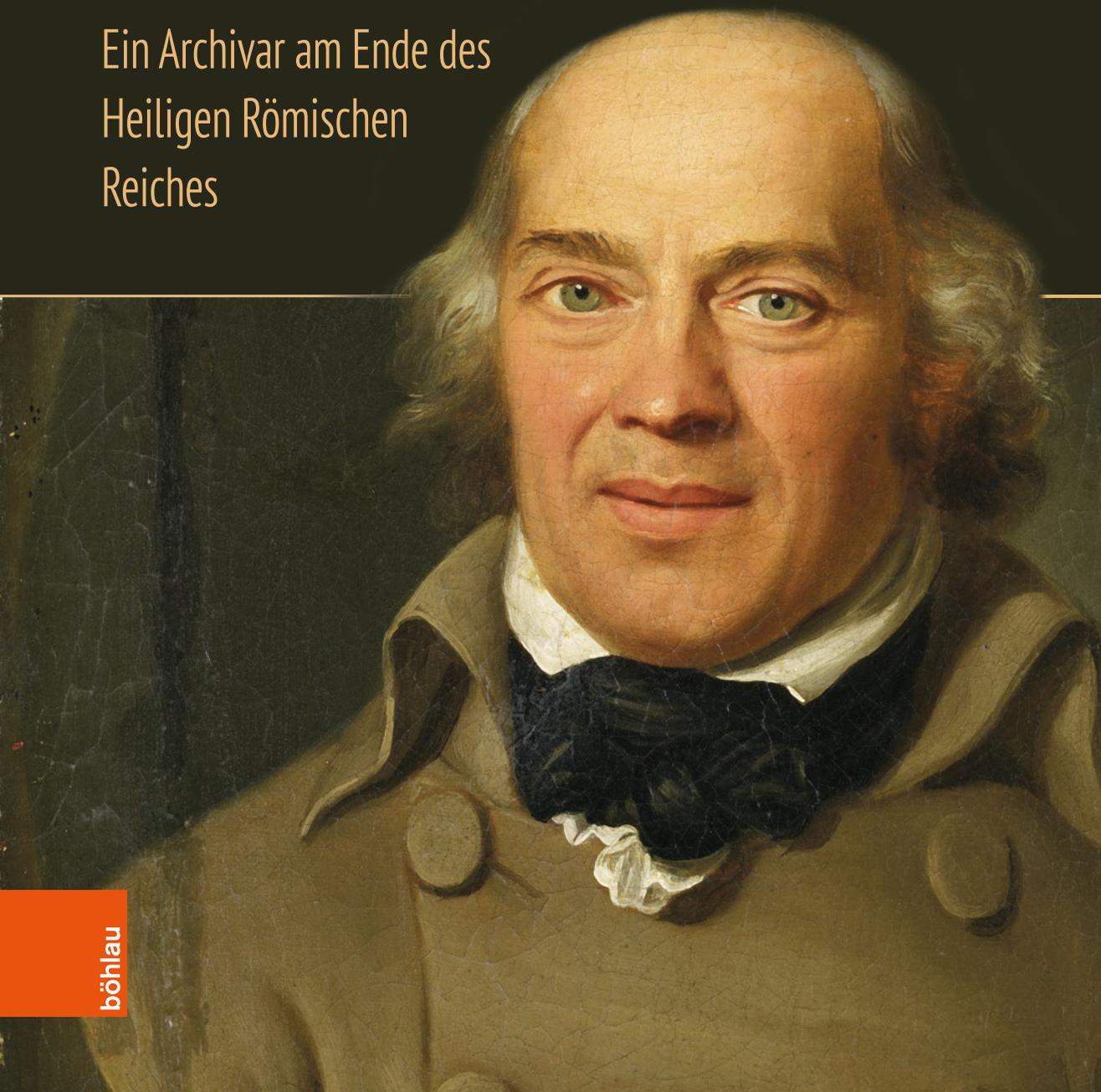


Tom Tölle (Hg.)

Nikolaus Kindlingers Selbstzeugnis

Ein Archivar am Ende des
Heiligen Römischen
Reiches





Tom Tölle (Hg.)

Nikolaus Kindlingers Selbstzeugnis

Ein Archivar am Ende des Heiligen Römischen Reiches

BÖHLAU

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein sowie
des Lehrstuhls für die Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit der Universität Hamburg.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2024 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink,
Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Kindlinger-Porträt von Johann Christoph Rincklacke (1801) mit
freundlicher Genehmigung des Aktionshauses Lempertz im Namen der Eigentümer.

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: le-tex publishing services, Leipzig

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com
ISBN 978-3-412-52915-4

Dank

Mein besonderer Dank gilt Frederik Schroers, Hannah Boeddeker und Kai-Hendrik Schwahn, die an zentralen Stellen zu dieser Edition beigetragen haben, sowie Judith Lipperheide für viele kluge Gespräche.

Ich danke der *Akademie der Wissenschaften in Hamburg* für die Unterstützung der Konferenz „Modes of Authentication“. Ich danke meinen Mitorganisierenden Liesbeth Corens und Richard Calis und den Konferenzteilnehmerinnen und -teilnehmern für kritische Kommentare zu meinen Thesen über Kindlinger. Der *Past & Present Society*, der *Renaissance Society*, der *Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung* und dem Exzellenzcluster „*Understanding Written Artefacts*“ gebührt Dank für ihre ergänzende finanzielle Unterstützung der Konferenz.

Dank gilt des Weiteren Jens André Pfeiffer, der im Westfälischen Handschriftenarchiv, Dortmund das Manuskript zugänglich machte. Diese Edition entstand im Rahmen des von Markus Friedrich geleiteten DFG-Projektes „Adel und Archive“ in Kooperation mit dem LWL-Archivamt, Münster. Dort sei Marcus Stumpf, Antje Diener-Staeckling, Stefan Schröder, Gunnar Teske und, nun an neuer Wirkungsstätte, Peter Worm gedankt. Ich danke auch Horst Conrad, Werner Frese, Wolfgang Bockhorst, Wilfried Reininghaus, Burkhard Beyer, Mechthild Black-Veldtrup, Ralf Köster, Ann-Sophie Hellmich-Schwan, Johanna Salzbrunn, Rebecca Gäde, Charlotte Stauske und Benjamin Hufnagel.

Die Drucklegung unterstützte die *Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung*.

Weiterer Dank gilt Friedrich Heinrich Otto, dem ehemaligen Vorsitzenden des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, der um die Jahrhundertwende „mit unsäglicher Liebe und sicherem Wissen“, wie es ein Nachruf auf ihn formulierte, eine Grundlage dieser Edition besorgte, die zuvor ungedruckt geblieben ist.

Weimar im November 2023

Für Paul Florens

Inhalt

Dank.....	5
Einführung: Kindlinger und seine Textzeugen. Eine editorische Einführung mit einigen Deutungsangeboten aus der Geschichte frühneuzeitlicher Gelehrsamkeit.....	11
I. Kindlinger in der Historiographie.....	14
II. Das Scheitern einer Kindlinger-Edition um 1900.....	15
III. Kindlinger und die Geschichte frühneuzeitlicher Gelehrsamkeit: Beglaubigungen.....	19
IV. Warum die Gelehrtenrepublik beschreiben? Die Autobiographie als Legitimierung.....	29
V. Zusammenfassung: Die Authentizität von Kindlingers Textzeugen	34
VI. Editionsstandards	35
Anhang: Korrespondenz (zu II.)	36
Anhang: Bestallung (zu III.)	38
Editionstext	45
Literaturverzeichnis	326
Endnoten von Friedrich Heinrich Otto (1826–1902)	339
Register der Personen- u. Ortsnamen.....	399
Chronologischer Index.....	433

Einführung: Kindlinger und seine Textzeugen

Eine editorische Einführung mit einigen Deutungsangeboten aus der Geschichte frühneuzeitlicher Gelehrsamkeit

Nikolaus ‚Venantius‘ Kindlinger (1749–1819) war Zeitzeuge tiefgreifender Veränderungen, die man gemeinhin als den ‚Umbruch um 1800‘ apostrophiert. Er erlebte den Niedergang eines der wichtigsten alten rechtlichen und sozialen Gefüge Mitteleuropas, des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, hautnah mit. Dieser Umbruch prägte seine Erfahrungswelt, die in der zweiten Lebenshälfte Kindlingers von Mobilität und institutioneller Unsicherheit geprägt war. Während seiner Lebenszeit lösten sich das Reich und seine (katholische) Reichskirche – dessen Teil sowohl seine Herkunftsregion das Rheingau wie auch seine Wirkungsstätten Westfalen, das Rheinland, Fulda, Mainz und Köln waren – unter dem Einfluss der Französischen Revolution, innerer Konflikte und letztlich napoleonischer Armeen auf.¹ Kindlinger wurde zunächst ungewollt Zeitzeuge und später planvoller Chronist dieser Erlebnisse.² Niederschlag seiner Augenzeugenschaft ist ein biographisches Manuskript, das hier erstmals im Druck vorgelegt wird. Darin beschrieb Kindlinger die Wandlungen seiner Zeit indes nicht als eine große Krise (wie einige Historiker es später getan haben), sondern als eine Abfolge kontingenter, also möglicher, aber keinesfalls notwendiger Ereignisse, die sukzessive seine alte Welt erodierten und in eine neue Form brachten.

Das über dreihundert Manuskriptseiten umfassende Selbstzeugnis Kindlingers, das nach eigenen Angaben zwischen 1810 und 1812 entstanden sein dürfte, ist eine Fundgrube an Informationen zu einer bewegten Zeit. Eine religionsgeschichtliche Auswertung beispielsweise wird viel aus ihm gewinnen können. Kindlinger adressierte beispielsweise unterhaltsam die eigenen Körpererfahrungen, Sexualität im Mönchswesen. Die Korruption der Amtskirche und seiner eigenen Ordensoberen kommt ebenfalls deutlich zur Sprache – das Selbstzeugnis scheint viele Topoi, die der aufgeklärte Buchmarkt seiner Zeit geprägt hatte, mit empirischen Details zu bestätigen.³ Auch das zweifelhafte Gebaren des in seinen Augen tragisch geschichtsvergessenen Adels, der vollends auf Experten wie ihn angewiesen war, kommt deutlich zum Ausdruck.

In dieser Einleitung soll – dem Entstehungskontext des Projekts entsprechend⁴ – vor allem ein Aspekt von Kindlingers Selbstbespiegelung näher ausgeführt werden: der des archivisch interessierten, alltäglich mit Dokumenten und Manuskripten umgehenden Schriftgutfachmanns. Denn das war Kindlinger vor allem: ein anpassungsfähiger Experte für das Schrifttum der Vergangenheit, insbesondere für seine materiellen Dimensionen.⁵ Das bedeutet, dass Kindlinger ein Interesse an den Inhalten von Archiven mit einem kritischen Blick auf deren stoffliche und linguistische Beschaffenheit, auf Einbände, Beschreibstoffe und Siegel, Schriftformen und Etymologie, auf Erhaltungszustand

und Provenienz verband. Kurz gesagt: Er sammelte Informationen aus der Vergangenheit, um sie für die Zwecke seiner Gegenwart – vor allem für die Geschichtsschreibung, die Jurisprudenz und die politische Herrschaft – nutzbar zu machen. Zugleich musste er durch diese Fertigkeiten seine eigene materielle Subsistenz sichern, denn er gehörte nicht zu den finanziell Unabhängigen seiner Epoche.

Dieser Kombination wohnte eine offensichtliche Gefahr inne. Wer garantierte, dass nicht die praktische und nachvollziehbare Sorge um die eigene Existenzsicherung die abstraktere Sorge um Integrität von Textzeugen der Vergangenheit korrumpierte? Wer wusste schon, ob nicht beim Abschreiben aus einem bloßen Entwurf ein Original, aus einer undatierten eine zum Auftrag passend datierte Urkunde wurde – ein Beispiel, das Kindlinger selbst plastisch schilderte?⁶ Und wer konnte garantieren, dass diese Korruption des Textzeugen nicht über Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte unbemerkt bleiben würde oder ... bereits geblieben war?

Mit der Kombination aus einer Expertise in der Tradition frühneuzeitlicher Lehre vom Wissen aus Archiven und Bibliotheken und der Suche nach einem finanziellen Auskommen war Kindlinger keine Ausnahme unter den Gelehrten des ausgehenden 18. Jahrhunderts.⁷ Auch die Sorge um die Integrität der Überlieferung der Vergangenheit war keineswegs neu, sondern sie gehörte seit jeher zu dem, was Geschichtsdanken ausmachte.⁸ Doch stellte sich die Frage nach den institutionalisierten Garanten textueller Überlieferung zu Kindlingers Lebzeiten insbesondere im Raum des Alten Reichs in besonders eindringlicher Weise.⁹ In dieser Phase nämlich trafen intellektuelle Wandlungsprozesse im Bereich der Gelehrsamkeit auf politische Verwerfungen der Französischen Revolution, der Napoleonischen Kriege, zuletzt der Säkularisierung und Mediatisierung, d. h. der Aufhebung der weltlichen Herrschaften der Kirche und der Auflösung vieler kleinerer, eigenständiger Territorien, am Ende des Heiligen Römischen Reiches.¹⁰ Für die Welt der Archive und der Zeugnisse, die sie füllten, bedeutete diese Institutionenkrise des Alten Reiches einen wahrnehmbaren Verlust an Sicherheit, weil mit den Umwandlungen in Kirche, Gerichtsbarkeit und Universität auch die Authentifizierungsinstanzen von Schriftgut für jedermann sichtbar in Frage standen.¹¹

Kindlinger erwies sich in dieser Umbruchszeit, die eben auch archivhistorisch Zäsur war, als äußerst anpassungsfähig, gelang es ihm doch, sich aller Zäsuren zum Trotz seinen (wenngleich immer bescheidenen) Lebensunterhalt zu sichern. Zunächst gelang ihm das als reisender Minorit, d. h. als Angehöriger des Franziskanerordens, später auch als Kompilator von Urkunden, der für den notorisch klagewütigen Adel im Heiligen Römischen Reich beweiskräftige Textzeugen für deren Rechtshandel suchte.¹² Er war dabei als Quellsammler in Regionen mit wechselnden Landesherrn und sich wandelnden Grenzräumen tätig. Aus dem stets wachsenden Reservoir an Quellen publizierte Kindlinger, der sich durchaus auch als Historiker verstand, neben seinen anderen Aktivitäten auch zahlreiche editorische Arbeiten und Studien. Die lebenslange Beschäftigung mit Schriftgut ließ ihn zum begeisterten Sammler und zunehmend Händler von Inkunabeln und mittelalterlichen Urkunden werden, wobei er oft auf schmalem

Grat zwischen Legalität und Illegalität wandelte: Nur zum Teil kopierte er die von ihm weiterverkauften Texte, zum Teil entwendete er diese auch schlicht.¹³

Kindlingers Selbstbericht bringt die eminente, durchaus untypische Rolle von Schriftgut für sein Leben anschaulich zur Geltung.¹⁴ Auf den ersten Blick scheint er eine Nabelschau abgefasst zu haben, die unvoreilhaft für einen Gelehrten ist, zumindest wenn er damit sein Ansehen in den Augen der Gelehrtenrepublik, der so genannten *res publica literaria*, hätte mehren wollen.¹⁵ Der Minorit gab beispielsweise freimütig zu, dass ihm Grundlagen und Lebensform gewöhnlicher Gelehrtenexistenz stets fremd geblieben waren: Mit dem Latein, vielleicht *die* sprachliche Grundlage frühneuzeitlicher Wissensgewinnung aus der Vergangenheit, stand er auf Kriegsfuß, und das Lernen insgesamt ebenso wie die im Idealbild des Gelehrten tief verankerte Apotheose harter Arbeit und Verzicht bereiteten ihm große Schwierigkeiten, die er lange nicht zu überwinden vermochte. Es gelang ihm auch nicht, seine geplante Geschichte Deutschlands zu veröffentlichen.¹⁶ Er durchquerte jahrelang rastlos und auf der Suche nach einer dauerhaften Aufgabe das Heilige Römische Reich, zunächst als Mönch, später als säkularisierter Wanderarchivar, dann als Sammler und zuletzt als Vermarkter seiner Sammlung.

Dabei wartet das Selbstzeugnis mit detailverliebten Beschreibungen einzelner Archive und Archivalien auf und sein Autor wirft sich mit Inbrunst selbst in der Retrospektive in gelehrte Konflikte über kleinste Details. Kindlingers Text steht somit sehr wohl in der Tradition der *res publica literaria*, wenngleich es weniger die amikable Höflichkeit der Gelehrten als deren Streitlust vorführt.¹⁷ Kindlinger unternahm den Versuch, sich als vertrauenswürdigen Experten für die Zeugnisse der Vergangenheit darzustellen. Eine zentrale Rolle bei dieser Selbstpositionierung spielte dabei die Erosion von Institutionen, die bisher die Authentizität und Integrität von Sammlungen garantiert hatten: Archive verschwanden, Bibliotheken wurden durch Krieg und dessen Folgen zerrissen; *ex post facto* erkannte Kindlinger diese Auflösungserscheinungen des Alten Reiches an vielen Stellen schon in den Jahren vor 1789. Wann er tatsächlich begonnen hat, die in der Rückschau so deutlich formulierten Zweifel am Archivsystem des Reichs tatsächlich zu entwickeln, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit beantworten. Die Manuskriptgrundlagen dieses mehrfach edierten Selbstzeugnisses, die es aufgrund der Merkmale der Editionsgrundlage (d. h. des Entwurfs einer Reinschrift) wohl gegeben haben muss, ist nicht überliefert. Was Kindlinger seinen Lesern heute bietet, ist also die Ausstellung von Wissenskategorien und Sammlungspraxis am Ende eines langen, hochmobilen und vielschichtigen Gelehrtenlebens.

Sein gelehrter Blick deutet gerade aufgrund des Detailgrades in der Auseinandersetzung mit Archiven auch an, warum er seine Geschichte erzählte: Kindlinger, so meine zentrale These, versuchte die Genese des „Experten“ als sozialem Typus und die Wichtigkeit von dessen moralischer Integrität auf den Bereich der Schriftgutbehandlung zu übertragen. Dabei rückte die Rolle des zu konstituierenden „Experten“ bei der Authentifizierung von Schriftzeugnissen der Vergangenheit ins Zentrum seines

Self-Fashioning. Neben den fachlichen Kompetenzen rückte Kindlinger insbesondere eine Reihe von moralischen Werten des Schriftgutexperten ins Zentrum, die bis heute in entsprechenden Berufszweigen handlungsleitend sind. Das Abschreiben und Publizieren von Archivgut, der vermeintlich rohen Information aus der Vergangenheit, machten diese rohen Informationen selbst unverfügbar. Ihre Wahrhaftigkeit, d. h. ihre Authentizität in einem inhaltlichen, vor allem aber auch materiellen Sinn, wurde nur durch die moralische Integrität des Kopisten aufrechterhalten, der mit seiner Integrität für Inhalt, Form und Ort des Auffindens einstand. Kindlinger antwortete also mit einem Zeugnis seiner Arbeitspraxis auf die seit langem verbreitete und um 1800 intensivierte Sorge über die Unsicherheit von Wissen aus Archiven, die durch die realen institutionengeschichtlichen Umbrüche der Zeit verstärkt, jedoch nicht unbedingt verursacht wurde.¹⁸

I. Kindlinger in der Historiographie

Für wen schrieb Kindlinger? Welche Erkenntnisse halten seine über dreihundert Folioseiten bereit, die eine Edition – mehr als 50 Jahre nach der letzten grundständigen Publikation zu Kindlinger und mehr als 120 nach dem letzten Editionsentwurf – rechtefertigen? Weshalb überhaupt die Selbstbiographie einer historischen Figur edieren, die zuvor von ihrem letzten Biographen als mustergültiger Opportunist mit bescheidenen intellektuellen Fähigkeiten beschrieben worden ist?¹⁹ Das Selbstzeugnis dieses Archivars ist für seine Zeit, anders als Gelehrtenkorrespondenz, nach derzeitigem Kenntnisstand selten und unübertroffen in seinem Umfang und Detailgrad. Wir können – so scheint es – Kindlinger bei seiner praktischen Sammlungstätigkeit, seiner Materialorganisation und seiner Publikationsvorbereitung über die Schulter sehen. Zugleich führt Kindlinger vor Augen, wie ein Gelehrter seine allenthalben angefochtene moralische Integrität zumindest in einem Textzeugen öffentlich machen und damit Textzeugen beglaubigen konnte (siehe unten I^V).

Als vor fast fünfzig Jahren Walter Gockelns letzte grundlegende Aufsätze zu Kindlinger erschienen, beschränkte sich das Interesse an seiner Person und damit an seinem Selbstzeugnis noch auf die Rolle, die er für die Rezeption seines berühmteren Zeitgenossen Justus Möser spielte.²⁰ Seine Größe maß sich an Möser und anderen Zeitgenossen, weniger an dem, was Kindlinger und seinen Text selbst auszeichnete. Doch bereits Gockelns Arbeiten deuteten an, dass sich mit Kindlinger auch eine vielschichtiger Erzählung verband.²¹ Vor allem jenseits der Rechts- und Ideengeschichte herrschte ein anderer Blick vor. Hier trat die Person Kindlinger sehr dezidiert hinter das Werk zurück. Diejenige, die mit ihm in Berührung kommen, rezipieren Kindlinger oft von den Ergebnissen seiner Sammlungspraxis her.²² Die Kindlinger'sche Sammlung wird unter Mediävisten weiterhin geschätzt, insbesondere weil sie Textzeugen bewahrt hat,

deren Originale verloren sind, und seine Publikationen werden in der Landesgeschichte des Rheinlands und Westfalens bis heute zitiert.

Nicht im Vordergrund des Interesses an Kindlinger hat hingegen die Frage gestanden, mit welchen Arbeitstechniken und mit welchen ureigenen Interessen ein regional aktiver Sammler des Alten Reiches Wissen erwarb, das später oft als unverzichtbare, wenngleich ‚schlichte‘ Grundlage der Arbeit von Archivaren, Historikern und gelehrten Sammlern der Landesgeschichte des 19. Jahrhundert angesehen wurde. Dank einer regen Forschung zur Geschichte gelehrter Praxis, d. h. des Erwerbs von Erkenntnissen der *res publica literaria*,²³ weiß die Forschung inzwischen viel darüber, wie andere frühneuzeitliche Sammler, seien es Archivare oder Historiker, zu ihrem Wissen kamen, wie sie ihr Wissen organisierten und unter welchen Umständen sie es zu Markte trugen. Kindlingers Fall ist in diesem Feld insofern besonders, als seine Sammlungspraxis und sein Selbstzeugnis sich wechselseitig stützen und bedingen. Diese Edition stellt also einen Text vor, der einen Gelehrten biographisch beglaubigen und damit seine gelehrte Praxis und die Textzeugen, die sie mit bis heute beachtlichen Auswirkungen hervorbrachte, intellektuell stützen sollte.

II. Das Scheitern einer Kindlinger-Edition um 1900

Der besondere Charakter von Kindlingers Text – ein Textzeugnis, das zugleich Bezug auf praktische Sammlungstätigkeit wie auf detaillierte Lebensumstände nahm – hat in der Vergangenheit bereits mehrfach dazu beigetragen, dass Editionsprojekte scheiterten. Ein ausführlicheres Beispiel, das deutlich die Züge wilhelminischer Geschichtskultur trägt, muss hier genügen. Es ist deshalb besonders einschlägig, weil ein erheblicher Teil davon in die hier vorgelegte Edition eingegangen ist. Friedrich Otto (1826–1902), ein Gymnasiallehrer in Wiesbaden und Weilburg, ab 1881 Oberlehrer und langjähriger Vorsitzender des *Vereins für Nassauische Geschichte und Altertumskunde*, hatte das Kindlinger-Manuskript, das zuvor lange ungenutzt auf Burg Miltenberg am Main gelegen hatte, Ende des 19. Jahrhunderts aus historischer und linguistischer Perspektive ediert, ohne dass diese editorische Arbeit jedoch damals gedruckt werden konnte.

Schon die Art und Weise, wie Otto Zugang zum Manuskript erhielt, ist bemerkenswert. Offenbar eilte Otto in der blühenden Geschichtskultur des Kaiserreiches ein Ruf voraus, der es ihm erlaubte, Zugang zum Kindlinger-Manuskript zu erlangen. Zuvor war das Manuskript im Erbgang durch verschiedene gelehrte Hände gewandert. Burg Miltenberg gehörte, neben einigen anderen Burgen der Region, dem Altertumssammler und Archivar Friedrich Gustav Habel (1792–1867), der sich dort als finanziell unabhängiger Privatgelehrter Forschungen zur Geschichte der Region widmete. Er war lange Jahre, ebenso wie später Otto, im Vorstand des *Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung* tätig. Zu seinem Reichtum, der ihm das Leben als Privatgelehrter überhaupt ermöglichte, kam er durch den Tod seines vermögenden Vaters

und ehemaligen nassauischen Hofkammerrat Christian Friedrich Habel (1747–1814). Die wichtigste Verbindung zwischen Habel dem Jüngeren und Kindlinger stellte der Mainzer Bibliothekar, schillernde Sammler und eifrige Fälscher Franz Joseph Bodmann (1754–1820) dar, der Kindlingers papierenen Nachlass bei dessen Tod geerbt hatte. Von ihm gelangte die Sammlung im Erbgang an Habel und von ihm, der 1867 kinderlos starb, an den Altertumsforscher Wilhelm Conrady (1829–1903), der wiederum ein Zeitgenosse Ottos war.²⁴ Otto hatte das Manuskript also mit einiger Sicherheit ediert, als es im Besitz von Conrady war, es wurde jedoch nicht gedruckt.²⁵ Nachdem auch Wilhelm Conrady gestorben war, lösten die Erben die Sammlung auf. Trotz Ottos Bemühungen blieb das Selbstzeugnis deshalb weitgehend unbekannt, bis es in die Hände des Volkspädagogen Ferdinand Schmidt gelangte, der es auszugsweise publizierte.²⁶

Otto, der sich mit größtem Fleiß allerlei landesgeschichtlichen Arbeiten widmete, kann sicher als symptomatisch für die Phase am Ende des 19. Jahrhunderts – das sprichwörtliche „great age of source editions“ – gelten, als die Publikationschancen für Kindlingers Selbstzeugnis am größten waren.²⁷ Die Phase intensiver Geschichtsbegeisterung im Deutschen Kaiserreich erstreckte sich nämlich weit über die Welt der Universitäten hinaus und erfasste zahllose in historischen Vereinen organisierte Forscher, unter ihnen auch Otto.²⁸ Otto leitete seit ihrer Gründung die Historische Kommission in Nassau, publizierte aber zu einem Themenspektrum, das von „Relativpronomen bei Homer“ bis zu den „Kreuzfahrern aus dem Gebiete des späteren Herzogtums Nassau“ und von Stammbuchversen bis hin zu Zinsregistern reichte.²⁹ Kindlinger geriet als Figur, sicher auf Anraten der Conradys, wegen des regionalen Bezugs zum Rheinland und wegen seiner eigenen Arbeit an mittelalterlichen Urkunden – von den Zeitgenossen oft als Königsdisziplin historistischer Geschichtsforschung angesehen – in den Blick des umtriebigen Landeshistorikers. Otto ging mit dem Eifer des kaiserzeitlichen Geschichtsforschers an die Arbeit, und ihm erschien vieles an Kindlingers Leben und seiner Arbeit bemerkenswert. In seinem Nachlass im Staatsarchiv in Wiesbaden finden sich ausgearbeitete Karten zu den Reisen des Gelehrten, Aufstellungen von dessen Bibliothek, Entwürfe zu einer wissenschaftlichen Einleitung und eigentlich zwei ausgearbeitete wissenschaftliche Fußnotenapparate. Otto interessierte nämlich nicht nur der landeshistorische Inhalt des Selbstzeugnisses, sondern auch der Umstand, dass sich in Kindlingers Text mehrere Varietäten der deutschen Sprache berührten, denen er ebenfalls akribisch nachging.

Der erste von Ottos zwei Fußnotenapparaten, dessen durchgängig historische Kommentierung an dieser Stelle vorwiegend interessiert, wird in der hier nun vorliegenden Edition mit zum Abdruck gebracht. 120 Jahre nach seiner Fertigstellung um 1900 kann er nicht mehr den Stand der inhaltlichen Forschung widerspiegeln, sondern ist selbst eine historische Quelle, die vorrangig zweierlei zeigt.

Erstens zeigen Ottos Fußnoten, dass die Sammlungsaktivität über Kindlinger – und häufig genug mit seiner Hilfe – keineswegs mit dessen Tod endete. Wie konzentrische Zirkel lagerten sich über Jahrzehnte wissenschaftliche Großprojekte und lokale

Deutungsversuche an viele der bereits von Kindlinger thematisierten Fragen und Gegenstände an:³⁰ Die Großenzyklopädien, biographisch, geographisch, historisch, standen neben der preußischen Politikgeschichte, die im steten Gang auf die Reichsgründung von 1871 hinzulaufen schien.³¹ Genealogische Tafelwerke, die die Suche nach Wurzel im Deutschen Kaiserreich in Tabelle und Stammbaum sinnfällig machen, erläutern viele der verwandtschaftlichen Beziehungen im Adel des Heiligen Römischen Reiches, deren Detailtreue heute vielleicht verwundert.³² Nicht verwunderlich waren sie aber für Otto, der seine eigene Familie durch intensive genealogische Arbeiten bis auf vier Bauernhöfe Ende des 16. Jahrhunderts zurückverfolgt hatte.³³ Selbstverständliche Abkürzungen in einer Fülle an diskursiven Fußnoten erzeugen ein Labyrinth an Referenzen, das wiederum auf ein Geschichtsverständnis rekurriert, das selbst historisch geworden ist.³⁴ All dieses Material hatte ein Oberlehrer in seiner dienstfreien Zeit zu einer dichten Exegese verwoben, die noch der letzten Ungereimtheit bei der Berechnung von Wegstrecken oder Datumsangaben nachgeht. Vor dem Computer, so scherzte ein Universalgelehrter aus Princeton der Gegenwart oft, gab es den kaiserzeitlichen Gelehrten. Er befand sich – so zeigen die Fußnoten sehr deutlich – im Wettstreit weniger mit seinen Zeitgenossen als mit den vergangenen Generationen von Gelehrsamkeit. Das drohende Scheitern an der Endlichkeit des eigenen Daseins und der Detailfülle der Aufgabe war stets ein Teil dieses Wettstreits.

Zweitens nämlich zeigt das Scheitern von Ottos Editionsprojekt deutlich politische und inhaltliche Rahmenbedingungen auf, die der wissenschaftlichen Arbeit im Kaiserreich enge Grenzen setzten. Publikationen hingen nicht zuletzt von gelehrten Netzwerken ab, die auch Otto gekonnt zu mobilisieren versuchte. Zunächst wandte er sich zwecks Suche nach einer Veröffentlichungsmöglichkeit an den Wiesbadener Staatsarchivar und Gründer der Historischen Kommission von Nassau Otto Meinardus (1854–1918).³⁵ Meinardus war zuvor 1885 am Geheimen Staatsarchiv in Berlin in den preußischen Staatsdienst eingetreten und hatte in Göttingen zur Personalunion zwischen Hannover und Großbritannien promoviert. Über das Archivwesen, über Berlin und Göttingen, beides Leuchttürme historischer Arbeit im Kaiserreich, und über seine Kommissionstätigkeit war Meinardus bestens vernetzt und konnte Otto im November 1899 Friedrich Philippi (1853–1930), seinen preußischen Archivarskollegen in Münster und dortigen Leiter der historischen Kommission, als Kontaktperson empfehlen.³⁶ Otto fragte bei Philippi an, doch der antwortete im Dezember abschlägig und zeigte sich enttäuscht über die Qualität der Quelle.

Rezipienten des Kaiserreiches legten Aspekte gegen Kindlinger aus, in denen er in ihren Augen literarisch zu schreiben schien. Philippi betont neben dem Licht, das Kindlinger auf die Politikgeschichte werfen könnte, aber gerade nicht wirft, die mangelnde Qualität des Textes in einem literarischen Sinn. „Der gute alte Pater Venantius“ erhebe sich über die besprochene Angelegenheit, seine Schilderungen seien farblos, die Persönlichkeiten hätten kaum „Fleisch und Bein“, und sogar von den angeschwärmten Frauen, nicht einmal von der „schönen Jüdin“ könne man sich eine wirkliche Vorstellung ma-

chen (vgl. I^V).³⁷ Philippis Bedenken wegen der intimen Kenntnisse Kindlingers über den westfälischen Adel bewahrheiteten sich indes nicht.³⁸ So kritisierte er vor allem die Farblosigkeit der auftretenden Personen, zugleich implizierend, dass eine intensivere Schilderung der Gefühlsregung hätte stattfinden müssen. Er misst also das Selbstzeugnis an einem Standard von Literatur und ruft mit der „schönen Jüdin“ ein topisches Beispiel aus seiner Zeit auf, das dem Gegenüber aufgrund seiner Popularität bewusst gewesen sein dürfte.³⁹ Insgesamt, so scheint er zu beklagen, mangelt es Kindlinger in solchen Szenen an lebendigen Charakterbildern, wie sie die Literatur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts bevölkern. Ihm fehle, schreibt er, „die Fähigkeit zu charakterisieren“.

Vor allem aber sprach eine politikgeschichtliche Perspektive gegen Kindlinger, die diejenigen Quellen bevorzugte, die einen Blick voraus in die Zukunft Deutschlands zu beinhalten schienen. In Philippis Augen wog Kindlingers Unvermögen, die Größe der politischen Ereignisse um ihn herum zu ermessen und diese politisch zu reflektieren schwer. Er beklagte dezidiert, „dass die grosse Zeit, welche er erlebte, obwohl sie offenbar auf seine wissenschaftlich-staatsrechtlichen Anschauungen nicht ohne Einfluss blieb“, das „Idyll der Lebensbeschreibung“ nicht zu erschüttern vermochte.⁴⁰ So als habe sich die vermeintlich objektive Zäsur der Geschichte in der Zäsurerfahrung des Einzelnen in idealtypischer Weise zu manifestieren. In den Augen des kaiserzeitlichen, preußischen Staatsarchivars Philippi fiel Kindlinger hinter Erwartungen zurück, die Kindlinger selbst freilich nicht geteilt hätte. Diese Erwartungen waren überhaupt erst entstanden, weil für Philippi, der Kindlingers quelleditorische Arbeiten gut kannte, dessen Rolle als westfälischer, katholischer Gelehrter zuvor durchaus positiv besetzt war. Publikation nach Publikation hatte ihn in eine Reihe, wenn auch nicht auf gleiche Stufe, mit dem Juristen und Historiker Justus Möser (1720–1794) und anderen regionalen Gelehrten gestellt. Nicht zuletzt ruhten die so wichtigen Quelleneditionen des 19. Jahrhunderts zum Mittelalter (in Teilen) auf Kindlingers Leistungen auf.

Der historische Akteur war somit mit seinem Erleben und seiner Kategorienbildung am Maßstab des Nachgeborenen gescheitert. Die von Otto projektierte Publikation barg deshalb eine offensichtliche Gefahr. Das intime Kennenlernen von Kindlinger als experimentierfreudigem Handarbeiter, vielleicht auch als langweiligem, schlichtem Ordensmann, stellte gerade den archivalischen Schatz unter Generalverdacht, den Philippi in Münster verwahrte: die Kindlinger'sche Sammlung, die in den 1820er-Jahren an das Archiv gekommen war.⁴¹ Schließlich bestand eine direkte Verbindung zum rüchig gewordenen Mainzer Forscher, dem oben genannten Bodmann, der wenig später als „Geschichtsfälscher“ entlarvt wurde.⁴² Einig waren sich Otto und Philippi freilich unterdessen zumindest in dem Punkt, dass „pikantere Stellen“, vermutlich die Passagen zu Kindlingers Sexualität, ohnehin aus „Schicklichkeitsgründen ... unterdrückt“ werden müssten.

Die Editionspläne versandeten um 1900, genauso wie nochmals 1936 und in den 1950er-Jahren. Aus heutiger Perspektive aber erscheint eine Edition Kindlingers gerade gemeinsam mit der Edition ihres ungedruckten wilhelminischen Fußnotenapparats

reizvoll, denn dieser Apparat stellt selbst ein Panorama gelehrter Sammlungspraxis um 1900 dar. Otto gelang es, im Licht weit verbreiteter genealogischer Kenntnisse, familiäre Verbindungen auszuleuchten, Schlachten zu datieren und Wegstrecken zu berechnen. Als Kindlingers wilhelminischer Schatten erscheint Otto dabei manchmal als der bessere Kindlinger, indem er dem Helden seines Editionsprojektes mit dem enzyklopädischen Wissensschatz der Kaiserzeit gewissermaßen auf die Sprünge zu helfen versucht. Dabei unterschätzte er Kindlinger, der durchaus in der Lage zu genauester Chronologie oder Topographie gewesen wäre, dem jedoch schlichtweg andere Aspekte zentraler erschienen. Unter diesen steht die Darstellung gelehrter Praxis, stets bezogen auf die eigene Sammlung, an erster Stelle.

III. Kindlinger und die Geschichte frühneuzeitlicher Gelehrsamkeit: Beglaubigungen

Nikolaus Kindlingers Leben, wenn wir seinem Text zumindest in den wissens- und sammlungsgeschichtlichen Details vertrauen dürfen, überschneidet sich mit besonders vielen Aspekten der Geschichte frühneuzeitlicher Gelehrsamkeit. Als Sohn eines Müllers geboren, lernte Kindlinger durch viele Verwandte im Klerus die kirchlichen Weihen kennen.⁴³ Zunächst von den Jesuiten in Mainz ausgebildet, wurde Kindlinger 1766 als Minorit eingekleidet.⁴⁴ Schon diese Verbindung, die ihn auch mit den Universitätsreformen des Alten Reiches konfrontierte, bindet seine Vita eng an die katholische Kirche als einen zentralen Wissensproduzenten und Herrschaftsträger der Frühen Neuzeit. In der Folge reiste er als Archivar und Sammler durch das gesamte (vor allem katholische) Westfalen, zu dieser Zeit politisch eng mit den Kurfürstentümern Köln und Mainz verbunden, und durch das Rheinland, wo ihm allerorten eine sich intensivierende adlige Archivpraxis begegnete. Im Jahre 1787 nach vorherigen vergeblichen Versuchen auf Betreiben des Fürstabtes von Corvey säkularisiert, zog es ihn in das gelehrte Mainz und dann zurück ins Rheingau.

Kindlinger versuchte immer wieder, entscheidende Ereignisse der Zeit auch persönlich mitzerleben. Er verpasste nur knapp die Bestattung Friedrichs II. von Preußen 1786, zu der er mit Expresskutsche als Zaungast geeilt war, erlebte jedoch die Erbhuldigung seines Nachfolgers und während einer weiteren Reise nach Frankfurt die Kaiserwahl und -krönung Josephs II. Im Rheinland wurde er Zeuge der Kriege mit dem nachrevolutionären Frankreich, sah später Kaiser Napoleon und erlebte den Durchzug vieler europäischer Heere während der Napoleonischen Kriege. Unter anderem traf er auf gelehrte Exilanten aus Frankreich, mit denen er in Austausch trat. Schließlich ließ er sich in Fulda nieder und starb 1819 in Mainz. Kindlinger hinterließ zahlreiche Publikationen, unter anderem eine über hundert Bände umfassende Sammlung von Kopien historischer Quellen der Geschichte des Alten Reiches. In den Adels- und Klosterarchiven, in denen er wirkte, hinterließ er zudem Archivinventare.⁴⁵ Teile der Sammlung



Abbildung 1 Archivschrank Drensteinfurt, der einen Teil des Urkundenbestandes (Dre.A) enthält.
Foto: Antje Diener-Staeckling, LWL-Archivamt.

sollten 1820 nach Kindlingers Tod versteigert werden, was unter den Nachfolgestaaten zu Konflikten über die darin vermeintlich enthaltenen Stücke aus herrschaftlichen Archiven des Alten Reiches führte.⁴⁶ Weiteren Aufschluss über Kindlingers gelehrte Aktivitäten und Lebenswelt gibt seine umfassende, heute weit verstreute Korrespondenz. Auch materiell hinterließ er Spuren in den Archiven, wie etwa ein erhaltener Archivschrank auf Drensteinfurt zeigt. Er enthielt einzelne Laden, die sich in einem entsprechenden Register spiegelten.

Unter den Quellen nimmt das hier edierte Selbstzeugnis einen besonderen Platz ein. Es zeigt Kindlinger als gelehrten Mönch, kritischen Historiker, Rechtsgutachter, Sammler und als Archivar. Vor allem zeigt das Selbstzeugnis, wie diese verschiedenen Tätigkeitsbereiche um 1800 einerseits noch engstens miteinander verbunden, andererseits jedoch einem wachsenden Differenzierungsdruck ausgesetzt waren. Als einigendes Band ziehen sich durch Kindlingers Texte Strategien der Beglaubigung, mit denen er seine zahlreichen Archiv- und Bibliotheksfunde textuell zu begleiten und zu untermauern scheint.

Kindlinger erlangte nie den Status einer Berühmtheit, die über die Gelehrtenrepublik hinaus bekannt geworden wäre. So sind von ihm nur zwei Bildnisse überliefert, deren



Abbildung 2 Johann Christoph Rincklacke, Porträt Kindlinger, 29 x 23,5 cm, Öl auf Leinwand, 1801.

Entstehen allerdings in bezeichnender Weise seinen Platz in der zweiten Reihe der frühneuzeitlichen Gelehrtenrepublik unterstreichen. Die Porträts wurden vom westfälischen Porträtmaler Johann Christoph Rincklacke (1764–1813) im Kleinformat gemalt.⁴⁷ Eines von ihnen ging bald auf Reisen. Christoph Friedrich Nikolai (1733–1811), ein gelehrter Publizist und Buchhändler, hatte sich das Porträt als Vorlage erbeten, um einen Kupferstich für seine *Allgemeine Deutsche Bibliothek*, einem prominenten Rezensionsorgan der Berliner Aufklärer, auf ihrer Grundlage anfertigen zu lassen.⁴⁸ Kindlinger wurde unter diejenigen Gelehrten aufgenommen, die zumindest in den Augen des ambitionierten Nikolai und seiner zahlreichen Mitarbeiter wichtig genug waren, *überhaupt* behandelt zu werden. Zugleich deutet der bescheidene Umfang des Textes, den Nikolai schließlich abfasste, darauf hin, dass mit Kindlinger einer der zahllosen gelehrten Sammler und Historiographen in den Blick geriet, die an einem oder mehreren ihrer Projekte scheiterten und deren Leben sich am Ende des Heiligen Römischen Reiches drastisch veränderte. Der Personenkreis des ‚mittleren Aufklärungsmanagements‘, obwohl viel typischer als die bekannten Größen der Literatur und Philosophie, hat lange nicht im Zentrum des Interesses einer (Erfolgs-)Geschichte der großen Männer der Gelehrsamkeit gestanden.⁴⁹

Um Kindlingers vielschichtige Rollen, die er in seinem Selbstzeugnis im Detail schildert, besser zu verstehen, muss schon aufgrund von Kindlingers Bildungshintergrund und sozialer Einbettung besonders auf die Tradition des sogenannten „aufgeklärten Mönchtums“ hingewiesen werden. Die Historiographie hat gezeigt, dass die Orden der Frühen Neuzeit keineswegs die Horte des methodischen wie ideologischen Konservatismus waren, als die sie in einer protestantisch und modernisierungstheoretisch

geprägten Meistererzählung lange galten. Thomas Wallnig hat für die Benediktiner zudem eindrücklich herausgearbeitet, dass ein Versuch, einige monastische Strömungen auf eine aufklärerische Programmatik festzulegen und sie von einer vermeintlich ‚erstarrten‘ Kirche insgesamt abzugrenzen, historische Prozesse ebenso zu Unrecht vereinfacht, indem es einzelne retrospektiv zu ‚Modernisierern‘ erklärt. Zugleich standen Ordensleute auch nicht unverbunden neben den vermeintlichen intellektuellen Innovatoren ihrer Zeit, sondern, sie waren selbst zentrale Akteure und Movers ihrer ureigenen Ideen von Innovation und Wissensvermittlung.⁵⁰

Kindlinger beschrieb den Ordensalltag – wenn er ihn nicht wegen der vielen Einschränkungen ablehnte – als Möglichkeitsraum, sich Wissen anzueignen („mit dem Kopf beute“ machen).⁵¹ Eine der frühesten autodidaktischen Erfahrungen mit Wissensaneignung machte Kindlinger in den Hinterzimmern der Bibliothek eines Klosters. Eigentlich hätte der Novize die dort gelagerten überschüssigen Bücher abstauben sollen. Doch aus dem auffliegenden Staub barg er einen „Atlaß in Octav“ und einen Band mit historischen Kupferstichen, die er „unbemerkt“ in seine Zelle mitnahm und dort las. Offenbar funktionierte dieses Studium, das wohl auch deshalb unbemerkt blieb, weil die Bücher nicht verzeichnet waren („ohne numerirt zu seyn“), so gut, dass Kindlinger sie bei seinem Weggang einem anderen Novizen weitergeben konnte.⁵² Später reizten Kindlinger die Reformen des Fürstbischofs Franz von Fürstenberg (1729–1810), die er wiederum durch Selbststudium kennenlernte.⁵³ Er schaffte sich eine „neue Logic an, und schrieb mir auch das ab, was bei den Jesuiten zu Münster damals unter der Leitung des Ministers von Fürstenberg über die Ontologie, Cosmologie, Psychologie (sic) oder Seelenlehre, und Physic so wohl über die generelle als specielle vorgetragen und gelehrt ward“.⁵⁴ Mit der Wahl von Hubertus Zimmer zum Provinzial gelangten weitere Inhalte, die Kindlinger als Reformen empfand, in den Orden:⁵⁵ „Dieser Eingang zur Theologie gefiele mir so sehr“, stellte Kindlinger retrospektiv fest, „daß ich hierbei nicht stehen blieb, sonder ich fing auch an, die Kirchengeschichte /: weil ich sie als unentbehrlich ansah :/ zu lesen und zu studieren.“ Es war vor allem anderen dieses Studium der Kirchengeschichte, das Kindlinger an seine lebenslange Obsession für die materiellen Zeugnisse der Vergangenheit heranführte.

Die engen Verquickungen zwischen Adel und Kirche im Alten Reich generell,⁵⁶ mehr aber noch in dessen geistlichen Territorien, wo weltliche und kirchliche Herrschaft in eins fielen, spielten eine zentrale Rolle für Kindlingers spätere Sammlungstätigkeit. Es ist somit nicht verwunderlich, dass Kindlingers Laufbahn als Archivar im Zisterzienserkloster Kentrop bei Hamm begann. Dort brachte er das Archiv des Klosters – eigentlich eine „Kiste“ im Zimmer der Äbtissin – „in einige Ordnung“.⁵⁷ Sein Notat über die Schriftstücke, das die Stiftungsurkunden, Schenkungen, Kaufbriefe und Ähnliches verzeichnete, deutet darauf hin, dass hier vor allem Rechtstitel verwahrt lagen, die als ‚Archivschatz‘ den Status des Klosters begründeten und absicherten. Er legte diesen „Briefen“ zudem je „ein Register bei“, was andeutet, dass diese Verzeichnung die Inhalte leichter zugänglich machen sollte.⁵⁸ Hinzu kamen aber weitere Urkunden,

vom Erzbischof zu Köln, den Bischöfen zu Münster sowie von Adligen – den Grafen von der Mark, von Limburg, den Edlen von der Lippe, von Stromberg und so weiter. Diese Urkunden schrieb Kindlinger für sich selbst („für mich“) ab, nutzte also seine Ordnungsarbeiten dafür, Material „zum Zweck einer Münst[erischen] Geschichte“ zu sammeln. Nachdem er das kirchliche Archiv einer adligen Äbtissin verzeichnet hatte, sprachen sich seine praktischen Fähigkeiten in Paläographie, Sprachen und historischen Hilfswissenschaften, die ihn von den meisten adligen Besitzern unterschieden, und irgendwann sicher auch seine wachsende Abschriftensammlung im regionalen Adel herum.

Neben der Kirche war der Adel des Alten Reichs zentraler Bezugspunkt für Kindlingers Tätigkeiten. Archive wurden in der Theorie der Frühen Neuzeit oft als Rüstkammern vorgestellt, in denen sich Juristen im Interesse des Adels und anderer politischer Eliten für den Wettstreit miteinander bewaffnen konnte. Und auch Kindlingers zentrale Rolle bestand bald darin, für Adlige Prozesse um Land und Einfluss, oft aber auch um Status und kulturelle Distinktion zu gewinnen.⁵⁹ Dies soll nur an zwei Beispielen kurz verdeutlicht werden. So leisteten sich Engelbert von Landsberg zu Drensteinfurt und die Familie von der Reck zu Heeßen einen langanhaltenden Rechtsstreit mit der Familie von der Reck Stockhausen, wie er im westfälischen Adel dieser Zeit typisch war.⁶⁰ Es fehlte den Landsbergs schlicht der Urkundenbeweis dafür, wie wichtige, aber umstrittene ökonomische Ressourcen, konkret die Reichsafterlehen Heeßen und Drensteinfurt und die volmesteinischen Güter, in den Besitz der Familie gekommen waren. Kindlinger schildert diesen Rechtsstreit als eine Angelegenheit, derer er sich annahm, „als wenn es meine eigene wäre“, um die „gerechte Sache der beiden Häuser dadurch zu befördern“.⁶¹

Die topische Rede von der Loyalität des Klienten sollte dabei nicht den Blick darauf verstellen, dass sich Archivzugang und instrumentelles Wissen aus Archiven (wie etwa für Rechtsstreits oder Genealogien) wechselseitig bedingten.⁶² Denjenigen, die Kindlinger damals mit Kost, Logis und Remuneration unterstützten, konnte er auch später wenig abschlagen und war ihnen in sozialer Abhängigkeit dauerhaft verbunden. So bat der „junge Herr von Landsberg zu Velen“ ihn später erneut um Hilfe, die er nur nach Intervention seines Onkels, Kindlingers vormaligem Patron, gewährte. Kindlinger führte vor, wie ein in seinem Sinne wohlgeordnetes Archiv Antworten auf die Rechtsfragen des Adels versprach: „Ich ließ mir daher nur mein über das Velensche Archiv gemachtes Verzeichniß oder Archivregister bringen, und suchte daraus die nöthigen Data, setzte diese so zusammen, wie sie es erforderten, und löste damit alle die Aufgaben, welche man suchte.“⁶³ Aus einem guten Register konnte der Archivar, wie ihn sich Kindlinger vorstellte, erfolgreich schöpfen und mit der nötigen Präzision Belege liefern. Dabei, so betonte Kindlinger, waren die Kosten für Archivarbeit vernachlässigbar, wenn man sie mit dem Streitwert des Rechtsstreits verglich. Eine Seite Tinte auf Papier konnte den Unterschied von tausenden Reichstalern ausmachen:

Mein ganzes Product betrug, nachdem ich alles ins Reine gebracht hatte, nichts mehr, als ein Quartblatt, wofür ich aber 6 Pistolen ansetzte. Man zahlte mir solche sogleich aus, und war froh, der Gegenstand der Sache betrug über 100 000 Reichsthaler.

Besonders eingängig lassen sich Kindlingers eigene Praktiken an den Stellen nachvollziehen, an denen er ehemalige Lehrer kritisierte. Im Zuge dessen schilderte er Aneignung und Abgrenzung und konturierte somit sein eigenes Verständnis seiner Rolle im Archiv. Sein wichtigstes intellektuelles Vorbild und einen praktischen Lehrer fand er in Erasmus Köster, einen anderen Minoriten. Ihn beschrieb er als talentierten Sammler von Materialien für eine Münsterische Geschichte, grenzte sich aber zugleich von dessen Fokus auf gedruckte Quellen ab. Köster habe Materialien aus allerlei gedruckten Geschichtswerken kollationiert und eine „Richtige Chronologie“ angefertigt, um alle „merkwürdigen Data und Vorfälle“ zusammenzutragen.⁶⁴ Chronologie war für Kindlinger ein wichtiger Anfang und ein immens schwieriges Unterfangen, waren ihm doch die Gefahren von Fehlern frühneuzeitlicher Chronologien nur allzu bewusst.⁶⁵ Von dieser trotzdem lobenswerten Vorgehensweise grenzte Kindlinger methodische Innovationen ab, die er durch Lektüre kennenlernte: „So jung und fremdt ich in dieser Arbeit und in dem Fache der Geschichte war“, schilderte er, „so sah ich nur zu gut ein dass ohne Urkunden nichts neues in einer Geschichte des Hochstifts könnte gesagt, und dann nur Eine Geschichte aus schon bekannten Büchern zusammengezogen und aufgestellt werden.“ Sein methodisches Vorbild zu dieser Zeit war Justus Möser, „Osna-brückische Geschichte“, die Kösters Idee von Geschichtsschreibung gerade aufgrund ihrer intensiven Arbeit mit Archiven nicht entsprach.

Über Köster und Möser hinaus lassen sich mit Hilfe von Kindlingers Text weitere wichtige Inspirationsquellen für gelehrtes Tun und Handeln um 1800 identifizieren, wenn man seine Lektüren heranzieht. Drei solche Lektüreerfahrungen, die vorwiegend in der ersten Hälfte des Textes zu finden sind, stellte Kindlinger selbst als besonders prägend vor: Zuerst sollte das Selbststudium der Arithmetik genannt werden, das er selbst besonders betonte, weil es sich um selbst erworbenes Wissen handelte und die Darstellung von dessen Erwerb ihm zugleich erlaubte, die Defizite der kirchlichen Schulbildung anzusprechen.⁶⁶ Auf der Jesuitenschule in Mainz hatte er nur Rechnen bis zur „division mit einer Ziffer gelernt“. In Bonn traf er wenige, die die „fünf Species“, d. h. die vier Grundrechenarten sowie die „Numeratio“ (Zahlenlesen / Schreiben), beherrschten, fand aber einen Laienbruder, der ihm die Division mit mehreren Ziffern beibrachte. Von seinen Lehrern frustriert, ging er in die „große Bibliothek“ und fand dort Anselm Desings Buch über Arithmetik. Seiner Schilderung zufolge brachte er sich selbst mit diesem lateinischen Text das Bruchrechnen bei. Seine Methode verband dabei abstrakte universelle Regeln mit konkreten Beispielen, die stets an der „Nützlichkeit“ von Wissen orientiert waren. Durch seine Lektüre von Paulus Mako und Christian Wolff wurde er mit Algebra vertraut. Dabei prägte ein holistisches Wissensverständnis Kindlingers Zugang: „Nun studierte ich darin mit vielem Vergnügen“, schrieb er, „und

freuete mich, daß ich in meinen Begriffen immer nur deutlicher ward, daß ich [super: mir] dessen, was ich laß und dachte, auch bewußt war, oder die Ursachen und Gründe anzugeben wußte.“ Kindlinger beschrieb Wissen als eine Deutlichkeit in den Begriffen, als ein sprachliches Konturieren und Begreifen von Sachverhalten und als eine Kenntnis von Ursachen.

Nachdem Kindlinger autodidaktische Kenntnisse in Arithmetik, Geometrie und „Algebra“ erworben hatte, erschloss er sich Logik und Philosophie. Diese Werke forderten ihn heraus, wie er freimütig zugestand, denn er hatte keinen klaren „Begriff“ von all dem, was er las und „überdachte“.⁶⁷ Hermetische philosophische Gedankengebäude erschlossen sich kaum ohne Lehrer. So kam er mit den Reformen des Ministers von Fürstenberg in Kontakt, und sein späterer Freund, der Lektor der Philosophie, Severus Campill wurde ein wichtiger Gesprächspartner. Unter den herausfordernden Arbeiten, die Kindlinger angab, gelesen zu haben, betonte er vor allem Johann Heinrich Lamberts *Neues Organon* und notierte die große Freude, als er es schließlich „verstand“. Selbst wenn es sich hierbei um eine kursorische Lektüre handelte, so zeigt sie doch, dass die Grenzen der aristotelischen Philosophie porös geworden waren. Lamberts zwei Bände präsentierten vier philosophische Disziplinen in einer verbundenen „Architektur“. Wie Rüdiger Campe gezeigt hat, diskutierte Lambert die Probleme zwischen dem, was mit Zahlen möglich war, und dem, was mit Sprache möglich (oder eben nicht möglich) war.⁶⁸ Seine Ausführungen zur aristotelischen Logik in den ersten Teilen der Arbeit verbanden sich nur schwer mit Untersuchungen zu Formulierungen wie „es scheint“, „möglich“, „wahrscheinlich“. Sprache erschien Lambert als etwas Veränderliches, das sich über die Zeit entwickelte. Diesen Punkt zumindest nahm sich Kindlinger beim Studium der Beschaffenheit von Text zu Herzen, bei denen er häufig auf Etymologien zurückkam.

Im Bereich der Kirchengeschichte war Kindlinger noch auskunftsfreudiger. Er nannte zentrale Werke seiner Zeit wie etwa Cesare Baronius Antwort auf die protestantischen „Magdeburger Centurien“, die Kirchengeschichte des Franziskaners Antoine Pagi, die dessen Neffe Franz Pagi abschloss, und die 23-bändige Geschichte Noël Alexandres. Es ist allerdings unklar, wie genau der Minorit diesen wahren Kolossen der Gelehrsamkeit, die einen Kanon kirchengeschichtlichen Wissens der Zeit darstellen, gegenübertrat. Wahrscheinlich ist, dass er sich ihrer instrumentell bediente, um Fragen bei der Kompilation seiner eigenen kirchengeschichtlichen Sammlung zu beantworten. Kindlinger betonte nämlich an erster Stelle die „10 dünnen Quartbände[]“ des Dominikaners Ignace Hyacinthe Amat de Graveson, auf die er „der kürzeren Übersicht halber“ zurückgriff. In der vorgestellten Auflistung kirchengeschichtlicher Referenzwerke, die einen gewissen Pragmatismus zumindest nahe legt, erwähnte Kindlinger aber auch, dass er „einige Abhandlungen in den Actis SS [Acta Sanctorum] oder Bollandisten“ las. Allerdings sagt uns Kindlinger eigentlich nicht, was er aus den kirchengeschichtlichen Werken für die eigene Arbeit ableitete. Lediglich zur Praxis des Kollationierens, d. h. des Zusammenstellens von Informationen vor allem aus Druckwerken, führt er aus.